

Die Deutung: Von der Wahrheit zum Ereignis

Éric Laurent

Immer, wenn von Deutung die Rede ist, tritt ein Missverständnis auf, denn das binäre Verhältnis zwischen dem Text und seiner Deutung ist irreführend. So verfallen wir allzu schnell der Illusion, es existiere eine Sprache des Unbewussten, die eine Metasprache – die Deutung – erfordere. Lacan betonte allerdings unentwegt, dass die psychoanalytische Erfahrung ihn nicht nur gelehrt hatte, dass es eine solche Metasprache nicht gibt, sondern auch, dass eine solche Aussage die einzige Chance darstellt, sich in dieser Erfahrung die richtige Orientierung zu verschaffen. Daraus lassen sich zwei grundlegende Sätze ableiten: Einerseits handelt es sich beim Begehren nicht um die metasprachliche Deutung eines konfusen, vorhergehenden Triebes. Das Begehren ist seine Deutung. Beide stehen auf derselben Ebene. Dem muss ein zweiter Satz folgen: „Die Psychoanalytiker haben Anteil am Begriff des Unbewussten, da sie dessen Adresse bilden.“¹ Will der Psychoanalytiker etwas ausrichten, so muss er mit der Deutung Schritt halten, welche das bereits wie eine Sprache strukturierte Unbewusste hervorbringt. Allerdings darf diese Sprache nicht auf jene mechanische Vorstellung reduziert werden, die man davon mitunter in der Linguistik hat. Sie muss um die Topologie der Poetik erweitert werden. Ihre poetische Funktion verrät, dass Sprache nicht Information, sondern Resonanz ist, und hebt jene Materie hervor, die Sinn [*sens*] und Ton [*son*] miteinander verbindet. Sie enthüllt das, was Lacan als *Moterialismus* [*motérialisme*] bezeichnete, der in seiner Mitte eine Leere umschließt.

Die Leere und das Subjekt

Lacans Seminare beginnen mit der Frage nach der Deutung als Praxis, um die zentrale Leere der Sprache ans Licht zu bringen. Die ersten Zeilen von Seminar I liefern folgenden Hinweis: „Der Lehrer unterbricht das Schweigen durch gleichgültig was, einen Sarkasmus, einen Fußtritt. So geht auf der Suche nach einem Sinn ein buddhistischer Lehrer vor, entsprechend der Technik des Zen. Es ist die Sache der Schüler selbst, die Antwort auf ihre eigenen Fragen zu suchen. Der Lehrer trägt nicht *ex cathedra* eine abgeschlossene Wissenschaft vor, er bringt die Antwort bei, wenn die Schüler in der Lage sind, sie selbst zu finden.“²

Um hier keinem Irrtum zu erliegen: Diese Zeilen betreffen nicht allein die Form, welche die Lehre insgesamt annehmen soll, sondern zielen auf die analytische Deutung ab, die in ihrer Praxis fest in der Erfahrung der Kur verwurzelt ist. Doch dazu später mehr. Gehen wir von der Verbindung zwischen der Deutung und „gleichgültig was“ [*n'importe quoi*] im weitesten Sinne – nämlich als etwas Heterogenem – aus, so

¹ Lacan. J., *Position des Unbewussten*, (1964), Schriften II, Turia+Kant, Wien, 2015, S.375.

² Lacan. J., *Das Seminar von Jacques Lacan*. Buch I. *Freuds Technische Schriften*, Quadriga, Weinheim/Berlin, 1990, S.7.

fällt es uns leichter, Lacans Überlegungen zur Deutung nachzuvollziehen, die er vom Anbeginn bis zu jenem Zeitpunkt seiner späteren Lehre anstellte, als er den „Übergang zur Kehrseite“ der Deutung vollzog, wie es von Jacques-Alain Miller auf den Punkt gebracht wurde. In der radikalsten Ausformung dieser neuen Perspektive geht Lacan so weit, dass er die Möglichkeit der Deutung selbst auf die Grundlage einer neuen *Dit-mansion* stellt – einem heterogenen Gemenge aus Signifikant und Buchstaben. Diese neue Dimension ergänzt als spezifischer Beitrag der Psychoanalyse die von der Linguistik unbeachteten Funktionen der Sprache – das gilt auch für die Linguistik Jakobsons, wengleich diese äußerst empfänglich für die poetische Funktion sein mag – und knüpft die Deutung an die Definition des Symptoms als *Körperereignis*. Die Deutung wird so zu einem Ereignis des Sagens [*dire*], das sich zur Würde des Symptoms erheben oder dieses – um Lacans kryptische Ausdrucksweise zu verwenden – *abdrehen* [*éteindre*] kann. Das ist der Weg, den ich in diesem Artikel nachzeichnen möchte. Wir werden dazu zunächst die Frage nach dem Heterogenen der Deutung stellen und den Übergang zu ihrer Kehrseite erläutern. Im Anschluss daran wollen wir uns der Deutung als *Herausstoßen* [*jaculation*] – zwischen Mündlichem und Geschriebenem – widmen. Schließlich werden wir uns mit einigen Aspekten der Praxis dieser neu entdeckten Dit-mansion befassen und darauf eingehen, wie sie uns erlaubt, zwischen den im Rahmen der psychoanalytischen Kur selbst mobilisierten verschiedenen Deutungsebenen zu zirkulieren.

Die Deutung als etwas Heterogenes

Wenn Lacan das „gleichgültig was“ des Zen-Lehrers³ hervorhebt, dann spricht er nicht von der Technik des Zen im Allgemeinen, sondern insbesondere von der Technik eines der Gründerväter jener Schule, die von entscheidender Bedeutung für die Überlieferung des Chan-Buddhismus nach Japan war. Dieser Gelehrte genoss einen hohen Stellenwert bei Lacans „gutem Lehrer“⁴ Paul Demiéville, welcher 1947 mit „Le miroir spirituel“ [„Der Geistesspiegel“] eine grundlegende Studie veröffentlicht hatte, auf die sich Lacan beziehen sollte. Der sanskritkundige Sinologe und Buddhismusspezialist definierte den Unterschied zwischen dem indischen und dem chinesischen Buddhismus durch die Gegenüberstellung des indischen *Gradualismus* und des chinesischen *Subitismus*⁵. Der Fokus, der im *Chan* nach Linji auf die plötzliche Hervorbringung von Leere durch einen Riss gelegt wird, ist beispielhaft für ebendiesen Subitismus. Lacans Bezugnahmen auf den Blitz sind gleichermaßen der blitzartigen Leere nach Linji und dem Heraklit’schen Blitz bei Heidegger geschuldet. Indem er diesen Aspekt der Lehre Lacans besonders hervorhob, wollte Jacques-Alain Miller sich „durch den Freud’schen Buchstaben leiten [...] lassen bis hin zu dem Blitz, den er benötigt, ohne ihn vorab einzubestellen; nicht zurückzuweichen

³ Ibid.

⁴ Lacan J., Das Seminar, Buch X, *Die Angst*, Turia + Kant, Wien, 2010, S.282.

⁵ Diény J.-P., Paul Demiéville (1894-1979) in: École pratique des hautes études, 4ème section, Livret 2. Rapport sur les conférences des années 1981-1982, S. 23-29.

vor dem am Ende wiedergefundenen Rest seines Anfangs als Rätsel und sich nicht einmal am Ende der Entwicklung des Staunens zu entledigen, wodurch man darin eingetreten ist.“⁶

Ausgehend von Lacans Feststellung [dit], wonach die Deutung auf das Objekt abzielen muss – insbesondere jenes unter dem Deckmantel der Leere –, dürfen wir zurecht eine Verbindung zwischen der Intervention des Zen-Lehrers, die den Schüler von seinen mentalen Gewohnheiten befreien soll, und der analytischen Deutung herstellen. „Jeder weiß, dass eine Zen-Übung – auch wenn nicht wirklich klar ist, was damit gemeint ist – doch in einem gewissen Zusammenhang mit der subjektiven Realisierung einer Leere steht.“⁷

Die Fokussierung auf den Blitz macht deutlich, dass unser Verhältnis zur Zeitlichkeit sehr viel tiefgreifender ist, als die Beschreibung des Verhältnisses zur Zeit – unabhängig davon, ob es um die Anzahl oder die Dauer der Sitzungen geht. Neben der Zen-Lesart ist die am besten ausgearbeitete Lesart dieses Aufblitzens der Blitz bei Heidegger. Letzterer bezieht sich auf einen Sinnspruch Heraklits⁸, der sich wie folgt übersetzen lässt: „Alles steuert der Blitz“. Das ist eine der Übersetzungen des Sinnspruchs. Es sei zumindest darauf hingewiesen, dass der Blitz nicht Teil von diesem „Alles“ ist. Der Blitz ist nichts *Seiendes* [étant]. Er zählt nicht zum Seienden und lässt sich diesem auch nicht zurechnen. Vielmehr handelt es sich bei ihm um ein Licht, welches ihm ermöglicht, in besonderer Weise wahrgenommen zu werden. Im Kontext der Analyse ist es das, wodurch sich jede Sache in ihrer Einzigartigkeit erkennen lässt.

Indem sie sich nicht allein auf das Sprechen [parole] oder die Aussage [énoncé] konzentriert, berücksichtigt die analytische Deutung ebendiese Heterogenität. Jenseits ihrer Stützfunktion muss die Deutung sich von der Suche nach einem Wahrheitseffekt im Sinne eines Risses leiten lassen. Ihr „gleichgültig was“ ist nicht mit jeder Intervention des Analytikers gleichzusetzen, denn dieser muss den Riss einer Wahrheit hervorbringen wollen, die weder einer einfachen *adequatio*, noch einer Sinnschöpfung entspricht und sich der Aporien dieser Absicht gewahr sein.

Aus diesem Grund interessiert sich Lacan in den fünfziger Jahren für die Überlegungen des unorthodoxen englischen Psychoanalytikers Edward Glover aus den dreißiger Jahren und bedient sich dessen Arbeiten zur Wirkung der ungenauen Deutung. „Ein Artikel, dessen Lektüre ich Ihnen diesbezüglich empfehle, ist der von Glover, der den Titel trägt ›Therapeutic effects of the inexact interpretation‹, ... Die Frage ist äußerst interessant, und sie veranlasst Glover, eine allgemeine Situation sämtlicher Positionen aufzustellen, die von demjenigen eingenommen werden, der sich im Verhältnis zu irgendeiner Störung in der Position eines Konsultanten befindet. Indem er dies tut, verallgemeinert er, dehnt er den Begriff Deutung auf jede

⁶ Lacan, J., Schriften I, *Von einer Absicht*, Turia + Kant, Wien 2016, S. 364.

⁷ Lacan, J., Le Séminaire XIII, *L'objet de la psychanalyse*, unveröffentlicht.

⁸ Vgl. Heidegger M., *Logos*, Übersetzung von J. Lacan, S. 59-79.

artikulierte Position aus, die von demjenigen eingenommen wird, den man konsultiert, und stellt die Skala der verschiedenen Positionen des Arztes im Verhältnis zum Kranken auf.“⁹

Glover nimmt die Aporien der Deutungswege zwar wahr, berücksichtigt jedoch nicht das „Ins-Funktionieren-Bringen“ [*mise en fonction*] des Platzes der Wahrheit als solchen. Das flüssige Phlogiston, um das es sich nämlich dreht, ist der Sinn, der sich in der zwischenmenschlichen Beziehung spontan und ohne irgendeine Grundlage oder ein Prinzip als flüchtig erweist. „Diese Wichtigkeit des Signifikanten in der Lokalisierung der analytischen Wahrheit erscheint zwischen den Zeilen, sowie sich ein Autor bei der Definition der Aporien straff an die Zusammenhänge der Erfahrung hält. Man lese Edward Glover¹⁰, um den Preis zu ermessen, den er für das Fehlen des Terminus bezahlt: Wenn er bei der Äußerung der stichhaltigsten Ansichten überall die Deutung findet, weil er sie nirgendwo anhalten kann, und bis in die Banalität der ärztlichen Verschreibung [...] Die so begriffene Deutung wird zu einer Art Phlogiston: manifest in allem, was, zu Recht oder Unrecht [...] verstanden wird.“

Angesichts der Vermehrung des Sinns ist Glover gut beraten, wenn er begreift, dass das binäre Verhältnis wahr/falsch für die Psychoanalyse nicht geeignet ist. „Wenn Herr Glover von ›genauer‹ oder ›ungenauer‹ Deutung spricht, dann kann er das nur deshalb, weil er diese Dimension der Wahrheit umgeht... Es ist äußerst schwierig, von einer ›falschen‹ Deutung zu sprechen ... einer ungenauen Deutung ... zumal sie mitunter nicht einmal danebenliegt... Die Wahrheit gibt sich *rebellisch* und mag sie auch noch so ›ungenau‹ sein, hat man doch irgendwo an ihr gerührt.“¹¹ Lacan hebt indes hervor, dass wiewohl die Ebene der Gegenüberstellung von wahr und falsch unzulänglich ist, um Aufschluss darüber zu geben, worum es in der analytischen Erfahrung geht, sie der reservierte Platz für die Wahrheit als das ist, was im Diskurs ein Loch oder eine Leere erzeugen kann und dass der Analytiker ebendiesen Platz einnimmt, nachdem er den Diskurs der „freien Assoziation“ autorisiert hat. Lacan befreit letztere von der historisch konnotierten Begrifflichkeit der *Assoziation* und qualifiziert sie hingegen einfach als *freie Rede* [*discours libre*].

„In diesem analytischen Diskurs [*discours*], der dazu bestimmt ist, die Wahrheit einzufangen, stellt die deutende Deutungs-Antwort die Wahrheit dar. Die Deutung... ist hier *möglich*... und die von uns als frei bezeichnete Rede hat die Funktion, *ihr Platz zu machen*. Der Diskurs zielt auf nichts anderes ab, als darauf, einen *Ort der Reserve* zu schaffen, damit diese Deutung sich dort als ein für die Wahrheit reservierter Ort einschreiben kann. Diesen Platz besetzt der Analytiker. Ich möchte darauf hinweisen, dass er ihn zwar besetzt, vom Patienten jedoch nicht dorthin gestellt wird! Und gerade das ist der springende Punkt meiner Definition der Übertragung. Der

⁹ Lacan J., Das Seminar, Buch V, *Die Bildungen des Unbewussten*, Turia + Kant, Wien, 2006, S. 538-539.

¹⁰ Lacan J., Schriften II, *Die Lenkung der Kur und die Prinzipien ihrer Macht*, Turia + Kant, Wien, 2015, S. 82.

¹¹ Lacan J., Le Séminaire XIV, *La logique du phantasme*, Lektion vom 21. Juni 1967, unveröffentl.

Analytiker wird in die Position eines Subjekts versetzt, *dem Wissen unterstellt wird.*¹²

Die analytische Deutung ist somit eingefasst zwischen dem unterstellten Wissen [le supposé savoir] über die mysteriöse Verbindung von Unbewusstem und Genießen und der tatsächlichen Leere, die es hervorzubringen gilt: „Man könnte sagen, dass er [der Analytiker] zwischen zwei Stühlen sitzt, nämlich zwischen der falschen Position als Subjekt, dem *Wissen* unterstellt wird (und er weiß ganz genau, dass er das nicht ist) und jener Position, in der er die Auswirkungen einer solchen *Unterstellung* seitens des Subjekts berichtigen muss – und zwar im Namen der Wahrheit. Aus diesem Grund ist die Übertragung Ursprung dessen, was man Widerstand nennt.“¹³

Der Deutung, die verstehbaren Sinn hervorbringt – und zwar unbegrenzt –, stellt Lacan den Wahrheitseffekt der Deutung gegenüber, welcher auf eine grundlegende Leere bzw. eine ursprüngliche Abwesenheit verweist. Was der Deutung somit zugrunde liegt, ist die Einführung in den Signifikanten dessen wiederaufzugreifen, was Lacan bemerkenswerterweise als das *Leben* bezeichnet. „Die Bedeutung entströmt genauso wenig dem Leben wie das Phlogiston in der Verbrennung dem Körper entweicht. Viel eher müsste man davon als von der Kombination des Lebens mit dem Atom des Zeichens O sprechen, [Lacan präzisiert: O muss als Null gelesen werden], des Zeichens, insofern es als erstes die Anwesenheit *oder* die Abwesenheit konnotiert, indem es im Wesentlichen das *Und* beibringt, das sie verbindet, da es im Konnotieren der Anwesenheit oder der Abwesenheit die Anwesenheit auf dem Grund von Abwesenheit instituiert, so wie es die Abwesenheit in der Anwesenheit konstituiert.“¹⁴ Und Lacan beschreibt die Gestalt dieses inauguralen Moments der Konjunktion zwischen dem Platz der Nullposition des im Signifikanten eingeschlossenen Subjekts und dem Leben im *Fort-Da*-Spiel: „Inseminationspunkt einer symbolischen Ordnung, die dem infantilen Subjekt vorweg existiert und der gemäß es sich wird strukturieren müssen.“¹⁵

Lacan schließt seine Überlegung mit der Tatsache, dass der heterogene Charakter der Deutung noch lange nicht dazu führt, dass diese keinerlei Regeln unterliegt. Deuten ist nicht einfach alles und irgendetwas [n'importe quoi]. Es ist ein Irgendetwas, das auf die Leere der ursprünglichen Abwesenheit des verlorenen Objekts abzielen muss. Es geht mit einer besonderen, dem Leben entnommenen Markierung einher, die den Platz eines Nicht-Objekts kennzeichnet, welches Lacan bald darauf als *Objekt a* bezeichnen wird. „Wir werden es uns ersparen, die Regeln für die Deutung anzugeben. Nicht, dass sie nicht formuliert werden könnten, aber ihre Formulierung setzt Entwicklungen voraus, [...] die wir nicht für bekannt halten können.“¹⁶ Was Lacan in der „Ausrichtung der Kur“ beiseitelässt, sind Überlegungen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen der Heterogenität der Deutung und ihrer klaren Fokussierung

¹² *Ibid.*

¹³ *Ibid.*

¹⁴ Lacan J., *Schriften II*, Turia + Kant, Wien, 2015, S. 83.

¹⁵ *Ibid.*, S. 84.

¹⁶ *Ibid.*, S.84.

auf die subjektive Leere als Erinnerungsmal der vom verlorengegangenen ursprünglichen Objekt hinterlassenen Spur des Genießens – eine Leere, die auf die Unmöglichkeit zurückzuführen ist, die zufällige Begegnung mit dem Genießen genauso nochmals zu wiederholen. Sie lässt sich nur im Sinne des Misslingens einer verpassten Begegnung wiederholen. Dies ist die psychoanalytische Lesart der Leere im Buddhismus, die es in der Erfahrung hervorzubringen gilt.

Von der Deutung als Übersetzung zur Deutung als Schnitt

In der Verbindung von heterogener Deutung und anfänglicher Leere befindet sich bei Lacan der Übergang zwischen der sinnstiftenden Deutung und ihrer Kehrseite. Jacques-Alain Miller ging in einem aufsehenerregenden Artikel näher darauf ein, indem er der Deutung als Übersetzung jene a-semantische Deutung gegenüberstellte, die einzig auf die Undurchsichtigkeit [opacité] des Genießens verweist. Der leere Platz ist nicht mehr länger „in Reserve“, sondern steht im Vordergrund. „Es geht nun nicht darum, ob diese Sitzung lang oder kurz, schweigsam oder gesprächig ist. Die Sitzung ist entweder eine semantische Einheit, in der S₂ die Ausarbeitung punktiert, also ein Wahn im Dienst des Namens-des-Vaters – dies gilt für sehr viele Sitzungen –, oder aber eine a-semantische Einheit, die das Subjekt auf die Undurchsichtigkeit [opacité] seines Genießens zurückverweist. Dafür muss die Sitzung allerdings – noch bevor es zu einem Schluss kommt – geschnitten werden.“¹⁷ Die grundlegende Polarität besteht nicht mehr zwischen dem Sinn und der Wahrheit als Loch, sondern zwischen den zwei Gesichtern des Genießens: das, was im Diskurs [discours] ein leerer Platz ist und diesen durchlächert, sich allerdings in seiner vollen Undurchsichtigkeit [opacité] durchsetzt.

Diese neuartige Polarität lässt sich in ihrer vollen Entfaltung nur begreifen, wenn man gleichermaßen mit den Illusionen der Intersubjektivität und des Dialogs bricht. Das führt Jacques-Alain Miller durch die Erfindung des Begriffs *apparole* ins Feld, mit dem er die späte Lehre Lacans neu ausrichtet. „Die *Apparole* ist ein Monolog. Dieses Thema verfolgt den Lacan der 60er-Jahre – nämlich die Erinnerung daran, dass Sprechen [parole] vor allem Monolog ist. Ich schlage den Begriff *Apparole* als Antwort darauf vor, was im Seminar *Encore* ans Tageslicht kommt, als Lacan die rhetorische Frage stellt: *Dient Lalangue in erster Linie dem Dialog?* Nichts ist ungewisser.“¹⁸

Wenn für *Lalangue* das Nützliche der Kommunikation nicht von Belang ist, dann deshalb, weil *Lalangue* mit dem Genießen in einem Bund steht. „Das entspricht auch jener Formulierung, die Lacan im Seminar *Encore* wählt: *Da wo es spricht, genießt es.* Im Kontext heißt das: *Es genießt zu sprechen.*“¹⁹ Während die semantische Deutung

¹⁷ Miller, J.-A., „Die Kehrseite der Deutung“, Übersetzung hier durch M. Althaler.

¹⁸ Miller, J.-A., „Le monologue de l’aparole“, *La Cause freudienne*, Nr. n°34, Navarin, Paris, 1996.

¹⁹ *Ibid.*

neuen Schwung [relance] bringen sollte, zielt die dem Genießen trotzbare Deutung genau auf das Gegenteil ab und will eine Begrenzung [non-relance] einziehen. „Man muss dem autistischen Monolog des Genießens eine Grenze setzen. Und ich halte es für sehr erhellend zu sagen: *Die analytische Deutung setzt eine Grenze*. Die Deutung hat im Gegensatz dazu ein unendliches Potenzial.“²⁰ Das unendliche Potenzial der *freien Rede* setzt dem Genießen nur durch das Lustprinzip eine Grenze. Die Grenze der Deutung will als eine andere erscheinen. „*Zu sagen, gleichgültig was*, führt immer zum Lustprinzip. Das heißt, da wo es spricht, genießt es. Das ist der Kommentar des Es. Gerade deshalb, weil wir, wenn es sich wirklich einmal auf dieser Ebene abzuspielen beginnt, Verbote, Hemmungen, Vorurteile etc. ausklammern, kommt es zu einer Befriedigung [satisfaction] am Sprechen [parole].“²¹ Jacques-Alain Miller verleiht der Deutung folglich eine neue Ausrichtung. An Ort und Stelle des Rückgriffs auf das Lustprinzip und seine unbegrenzten Möglichkeiten geht es darum, die Modalität des Unmöglichen als Grenze einzuführen. „Das ist ein Hinweis darauf, welcher der Platz der analytischen Deutung sein könnte, zumal diese sich auf der Gegenseite des Lustprinzips einschalten würde. Man müsste nach Maßgabe dessen, was Lacan vorschlägt, formulieren [...], dass die analytische Deutung das Unmögliche einführt.“²² Durch die Einführung dieser Modalität, die mit der freien Assoziation der Rede [parole] bricht, durch die Einsetzung „eines gewissen *das bedeutet nichts*“²³ geht die durch das Sprechen verlaufende Deutung auf die Seite des Geschriebenen über, welches allein sich des Sinnlochs und des Unmöglichen anzunehmen vermag. „Genauso wie die Formalisierung steht die Deutung eher auf Seiten des Geschriebenen [l'écrit], denn auf Seiten des Sprechens. Jedenfalls muss die Deutung ein ums andere Mal vom Geschriebenen ausgehen, da die Formalisierung ein Schreiben voraussetzt.“²⁴

Während sie in wesentlichen Teilen der Lehre Lacans einander gegenübergestellt werden, führt die Problematik der a-semantischen Deutung eine hybride Dimension zwischen dem Signifikanten und dem Buchstaben ein. Dies zeugt von der Tatsache, dass Lacan Deutung und Sprache [parole] als Gegensätze betrachtet. „Die analytische Deutung [...] geht in ihrer Tragfähigkeit wesentlich weiter als die Sprache. Die Sprache ist für den Analysanten ein Objekt der Ausarbeitung, wie aber steht es um die Auswirkungen dessen, was der Analytiker sagt? Denn er sagt ja etwas. Die Feststellung, dass die Übertragung dabei eine Rolle spielt, ist zwar keine Kleinigkeit, erhellt jedoch nichts. Man müsste klären, worin die Tragfähigkeit der Deutung liegt und dass diese nicht notwendigerweise ein Aussagen [énonciation] beinhaltet.“²⁵

²⁰ *Ibid.*

²¹ *Ibid.*

²² *Ibid.*

²³ *Ibid.*

²⁴ *Ibid.*

²⁵ Lacan J., *Le Séminaire XXII, R.S.I., Sitzung vom 11. Februar 1975*. Textherstellung durch J.-A. Miller, Ornicar ?, Nr. 4, S. 95-96.

Das A-Semantische und das „es ward geschrieben“

Über das Freud'sche Unbewusste sagt Jacques-Alain Miller, dass „dieses Unbewusste, welches Lacan mit dem Ausdruck des Subjekts, dem Wissen unterstellt wird, übersetzt hat, eine strukturelle Illusion [darstellt] – jene Illusion nämlich, wonach die Vergangenheit, die alles enthält, was einmal Gegenwart war [...], bereits vor der Erfahrung der Gegenwart da war.“²⁶

Das Subjekt, dem Wissen unterstellt wird, ist die strukturelle Illusion, der zufolge das Sagen auf die Vergangenheit und auf das, was einmal stattgefunden hat, verweist – so als ob es bereits vor der Erfahrung in der analytischen Sitzung da gewesen wäre. Wir wollen diese Idee ebenso wie Jacques-Alain Miller in ihrer ganzen Kraft erfassen. Es geht bei unserer Deutung darum, die mit der Signifikantenkette verbundene Illusion des Subjekts, dem Wissen unterstellt wird, umzuwandeln, indem wir aufzeigen, dass diese Illusion auf einem ganz neuen Prinzip des Drängens des Buchstabens beruht: auf dem „es ward geschrieben“.

In Lacans erster Lehre bestand die Wirkung der Deutung darin, mir Zugang zu den wegradierten Kapiteln meiner Geschichte zu verschaffen – also zu dem, was in den Kapiteln der Geschichte niedergeschrieben wurde. In seiner zweiten Lehre bezieht sich Lacan nicht mehr länger auf die Geschichte, sondern behält nur die Referenz auf das „es ward geschrieben“ bei. Die Wirkung des unterstellten Wissens und seine Verallgemeinerung sollen ausgehend von der Kraft des „es ward geschrieben“ aufrechterhalten werden. Daraus ergibt sich eine neue Auffassung von der Deutung: „Die Deutung, deren Wesen das auf Homophonie beruhende Wortspiel ist, stellt den Rückverweis vom Sprechen [parole] auf die Schrift [écriture] dar, also den Rückverweis von jeder gegenwärtig getätigten Aussage [énoncé] auf ihre Einschreibung und ihr Aussagen [énonciation] durch das Subjekt, dem Wissen unterstellt wird.“²⁷

Dank der Neukonzipierung der Deutung in der zweiten Lehre Lacans ergibt sich in Bezug auf das Verhältnis zum Aussagen [énonciation] in der Ordnung des Subjekts, dem Wissen unterstellt wird, ein Übergang [passe] zum „das ward im Äquivok geschrieben“. Die Deutung als Homophonie (erste Lehre) wird in der Verallgemeinerung des Äquivoken erfasst, welches einen Rückverweis auf das „es ward geschrieben“ voraussetzt; sie beruft das äußerst komplexe Verhältnis zwischen Sprechen und Schrift ein. In Seminar XXIII entwickelt Lacan die Schrift als Stütze für das gesprochene Wort [parole] und tritt damit Jacques Derrida entgegen, der sich die Schrift als Abdruck, Raster und Spur vorstellte. Lacan bedient sich der Schrift und definiert sie ausgehend von der analytischen Erfahrung, in der das Sprechen auf das Geschriebene bzw. auf die verallgemeinerte strukturelle Illusion des „es ward

²⁶ Miller J.-A., *Introduction à l'érotique du temps*, La Cause freudienne, Nr. 56, Paris, Navarin, März 2004, S. 77.

²⁷ *Ibid.*

geschrieben“ zurückverwiesen wird. Er schafft damit eine Buchstäblichkeit im Sinne eines von der Erfahrung ausgehenden Bezugs zum Drängen des Buchstabens. „Eine Deutung heißt immer ›Du hast das, was geschrieben ward, nicht richtig [mal] gelesen‹. In diesem Sinne ist die Deutung eine Richtigstellung dessen, wie das unterstellte Wissen [supposé savoir] gelesen wird. Die Deutung geht davon aus, dass es sich beim Sprechen selbst um ein Lesen handelt und dass sie dieses auf den ›Originaltext‹ zurückverweist.“²⁸

In Seminar XXIII zeigt Lacan, wie sich die Signifikanten an den RSI-Knoten als dreidimensionalen Buchstaben hängen. Sie stützen sich dabei auf diese Schrift. Lacans Konstruktion des Falles Joyce stellt die Schrift des Lapsus des Knoten dar. Immer dann, wenn wir dem Subjekt ein Äquivok zu Gehör bringen, das den Abstand zwischen Gesprochenem und Geschriebenem freilegt, bringen wir diese Schrift als Stütze ins Spiel. Es geht nun nicht mehr allein um S1 und S2 bzw. um die Stütze von S2, welche S1 Sinn verleiht (darauf greifen wir dann zurück, wenn es möglich ist, die Macht der Deutungskette S1-S2 zu nutzen). Es geht eben auch um die Schrift als Stütze, wodurch die höchstunterschiedlichen Register des Äquivoks zur Geltung kommen, welches das Feld möglicher Deutungen und damit auch den Sinn unseres Tuns erweitert.

Das mit dem Zeitpfeil gleichgesetzte ausgestrichene Subjekt, „welches all die Paradoxa des Jetzt erträgt“, kann sich nicht verorten und trachtet danach, die Löcher des *Seinsmangels* mit den Leidenschaften des Seins – Hass und Liebe – zu stopfen. Es gibt auch die Leidenschaften der Seele, also die Leidenschaften des Objekts *a*, jene des vom Genießen affizierten Körpers. Die Deutung des „es ward geschrieben“ greift ins Register des „Pathos der Seele [ein]: das Auf und Ab der Gemütszustände [wörtl: Seelenzustände, Anm. d. Ü.] mit ihrer Dauer, ihren Substitutionen und dem Spielraum, der dem Subjekt bleibt, um sie fortbestehen zu lassen oder zu versuchen, sie aufzusaugen.“²⁹ Deuten heißt, innerhalb dieses Spielraums zu lesen, innerhalb davon zu intervenieren.

Insofern muss das durch die Deutung hervorgebrachte Aufblitzen in der Mehrzahl formuliert werden. Die Blitze des Unbewussten, die Blitze des Sprech-Seins [parlêtre] umfassen nicht nur den von der Signifikantenkette abhängigen Blitz. *Der Blitz steuert alle(s)*, er steuert alle zu einer Kette verdichteten Signifikanten. Am Ende der Analyse löst sich diese Kette, wie Jacques-Alain Miller bemerkt, in „Einzelteile“ auf: S1, S1, S1 – ein Schwarm, der nicht mehr miteinander verbunden oder zu einer Kette verdichtet, sondern dem grundlegenden Zufall ausgeliefert ist. Der Blitz ist auch jenes Körperereignis, das LOM [vgl. l'homme, Anm. d. Ü.] markieren wird, der einen Körper hat und darunter leidet. Das Ereignis des Genießens, welches diesen Körper brandmarkt, ist zwar ebenfalls ein Blitz, unterscheidet sich aber von dem vorhergehenden. Wie Lacan in Seminar XXIII zu verstehen gibt, führt der Blitz des

²⁸ *Ibid.*, S. 78.

²⁹ *Ibid.*, S. 85.

Körperereignisses ein Äquivok ein, er verursacht – mitunter völlig unvermittelt – einen Riss im Sein des Körpers. In Bezug auf Phänomene des Glaubens und der Radikalisierung spricht man auch von *Express-Radikalisierung* [radicalisation express]: Während eine Person zu einem bestimmten Zeitpunkt noch nicht radikalisiert war, ist sie es einen Augenblick später bereits – *da fehlt nur ein kleiner Schritt und die Bombe explodiert*. Wenn vom Glauben die Rede ist, so begeht das Subjekt einen Drahtseilakt: Der Glaube steht einerseits mit der Signifikantenkette und dem Ideal in Verbindung, andererseits mit dem Register des Körperereignisses. Diese beiden Bereiche der Deutung stellen mit ihren schier unendlich vielfältigen Registern einen Prüfstein für unsere Praxis dar.

Die Deutung als Herausstoßen

Der auf das Sagen [dire] des Unbewussten Antwort gebende Akt des Sagens des Analytikers wird hybrid. Lacan bezeichnete ihn als ein Herausstoßen. „Was wir mit dem Borromäischen Knoten formulieren, widerspricht bereits dem Bild einer Verknüpfung. Der Diskurs, um den es uns geht, formt keine Kette. Es stellt sich nun die Frage, ob der Sinneffekt in seinem Realen auf den Gebrauch der Worte oder auf ihr Herausstoßen zurückzuführen ist. [...] Wir glaubten, dass es die Worte seien, die tragen. Machen wir uns allerdings die Mühe, die Kategorie des Signifikanten herauszuarbeiten, so erkennen wir klar und deutlich, dass das Herausstoßen einen isolierbaren Sinn birgt.“³⁰ Um diese Verbindung eines bleibenden Sinneffekts zu bewahren, geht Lacan – ohne deshalb an die Tragweite eines Aussagens zu glauben – von der Existenz eines realen Sinneffekts aus. „Der vom analytischen Diskurs einforderbare Sinneffekt ist nicht imaginär. Genauso wenig ist er symbolisch. Er muss real sein. Das, womit ich mich dieses Jahr befassen will, ist die Überlegung, welches das Reale eines Sinneffekts sein kann.“³¹

Bei dieser Deutung handelt es sich nicht um eine Übersetzung im Sinne einer Hinzufügung eines Signifikanten zwei in Bezug auf einen Signifikanten Eins. Sie zielt nicht auf die Verknüpfung oder Schaffung einer Signifikantenkette ab. Vielmehr nimmt sie die Neuausrichtung der Verknotung rund um das Körperereignis und die in einem neuen Gebrauch als (a) notierbare Einschreibung zur Kenntnis. „Der berühmte Begriff des Buchstabens ist dazu gemacht, die Dichotomie von Signifikanten und Objekt zu überwinden.“³²

Lacan hatte den Begriff des Herausstoßens schon einmal benutzt, um die Kraft des poetischen Textes zu veranschaulichen – sei es nun in Bezug auf Pindar³³ oder Angelus Silesius mit seinem *mystischen Herausstoßen*³⁴. Ebenso erklärt er Serge

³⁰ Lacan J., Le Séminaire XXII, *R.S.I.*, op. cit., S. 96-97.

³¹ *Ibid.*

³² Miller J.-A., *Biologie lacanienne et événement de corps*, La Cause freudienne, Nr. 44, 2000.

³³ Lacan J., Das Seminar, Buch 8, *Die Übertragung*, Passagen Verlag, 2. überarb. Aufl. 2015, Lektion vom 21. Juni 1961, S.447, Lacan spricht vom „Pindarschen Stoßgebet“.

³⁴ Lacan J., Das Seminar XIII, *Das Objekt der Psychoanalyse*, op.cit., Lektion vom 1. Dezember 1965.

Leclaires *Poordjeli* – eine außerhalb des Sinns stehende Formalisierung mehrerer Elemente des Phantasmas – zu „einem geheimen Herausstoßen, einer Jubelformel, einer Lautmalerei“³⁵ und bezeichnet auch das *Fort-Da*-Spiel als Herausstoßen. Im Seminar über das *Objekt der Psychoanalyse* greift Lacan die ersten Zeilen von Seminar I nochmals auf, wo es um das Agieren des Lehrmeisters im Zen geht: „Jeder weiß, dass eine Zen-Übung – auch wenn nicht wirklich klar ist, was damit gemeint ist – doch in einem gewissen Zusammenhang mit der subjektiven Realisierung einer Leere steht [...] einer mentalen Leere, die es zu erreichen gilt und auch erreicht würde; dieser einzigartige, auf das Ausharren folgende Augenblick, der sich mal als Wort, mal als Satz, *Herausstoßen*, ja sogar als Schimpfwort, lange Nase oder Tritt in den Hintern manifestiert. Natürlich haben derartige Possen und Albereien nur in Anbetracht einer langwierigen subjektiven Vorbereitung einen Sinn.“³⁶ An dieser Stelle darf hinzugefügt werden, dass Linji im Zen als Erfinder und unangefochtener Meister dessen galt, was Demiéville mit *éructation* [Aufstoßen, Rülpsen; vgl. Eruktation] übersetzte. „Eine Eruktation ist ein unnachahmbares Verfahren der Mäeutik des Chan. Linji gilt als virtuoser Meister, um nicht zu sagen als Erfinder dieser Disziplin.“³⁷

Jacques-Alain Miller hat eine aktualisierte Lesart dieses Herausstoßens formuliert und ihm dadurch seine ganze Tragweite verliehen. Er führt aus, dass es Lacan durch die Bezugnahme auf die Stimme gelingt, das Saussur'sche Atom, das Ton [son] und Sinn [sens] miteinander verbindet, zu überwinden. „Eine Aussage [énoncé] [...] ist der binären Matrix von Aussage [énoncé] und Aussagen [énonciation] unterworfen, woraus sich zwei ergibt. Heute würde ich sagen, dass das Gebrüll [vocifération], welches ich nach Proposition* [proposition] und Aussage [énoncé] zum dritten Term erkläre, die Trennung von Aussage und Aussagen überwindet. Das Gebrüll ist ein untrennbares Aussage-Aussagen [énoncé-énonciation]. [...] Dieses gewinnt keinen Abstand von demjenigen, der brüllt. Und wenn es *denjenigen* nicht gibt, wird das alles zusammen gesagt. Mit anderen Worten beinhaltet das Gebrüll seinen Ausgangspunkt.“³⁸

Das, was in Seminar XXII Herausstoßen genannt wird und einen realen Sinneffekt bezeichnet, kündigt bereits den *neuen Signifikanten* aus Seminar XXIV an. „Wenn er an einen neuen Signifikanten appelliert, dann ist das ein Signifikant, der einen anderen Gebrauch haben könnte, [...] der neu wäre – und zwar nicht einfach deshalb, weil es so einen zusätzlichen Signifikanten gäbe, sondern weil er, anstatt vom Schlummer befallen zu sein, ein Erwachen bewirken würde.“³⁹

³⁵ Lacan J., Le Séminaire XII, *Problèmes cruciaux pour la psychanalyse* (1964-1965), Lektion vom 27. Februar 1965, unveröffentlicht.

³⁶ Lacan J., Le Séminaire XIII, *L'objet de la psychanalyse*, op.cit.

³⁷ Vgl. Demiéville P., *Entretiens de Linji*, Payard, Paris, 1972, zitiert von Nathalie Charraud, *Lacan et le Bouddhisme Chan*, La Cause freudienne, Nr. 79 (2011/2013), S. 123.

* [https://de.wikipedia.org/wiki/Proposition_\(Linguistik\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Proposition_(Linguistik)) [Anm. d. Ü.]

³⁸ Miller, J.-A., XVIII, *Nullibiété*, Kurs vom 11. Juni 2008.

³⁹ Miller, J.-A., *L'orientation lacanienne, Le tout dernier Lacan*, Lektion vom 14. März 2007, unveröffentlicht.

Dieses Erwachen ist verbunden mit der Hervorbringung eines realen Sinneffekts in Form einer subjektiven Leere. In seiner letzten Lehre zeichnet Lacan so – im wahrsten Sinne des Wortes – mit dem Knoten eine Modalität, um das Durchbrechen [disruption] des Genießens durch die *Une bévue* [Schnitzer, Fehler] zu behandeln.⁴⁰ Zu diesem Zweck formuliert er die klassischen Termini des Instrumentariums der psychoanalytischen Operation neu: das Unbewusste, die Übertragung, die Deutung. Und er schlägt neue vor: das Sprech-Sein, der Akt [acte] und das Herausstoßen – alle drei unterliegen der Logik des *Es gibt etwas vom Einen* [Yad'Il'Un], dem zentralen Herausstoßen der letzten Lehre Lacans.

Von der Wahrheit zur Schrift

Am Ende der Analyse kommt ein Zeitpunkt, wo es sich nicht mehr deutet [ça ne s'interprète plus]. Ein Traum oder die Formulierung eines Symptoms drängen sich auf. Die Passe-Berichte sind ein Zeugnis davon – zuletzt jener von Clotilde Leguil. Es handelt sich dabei um das Äquivalent dessen, was für die formale Logik das Axiom ist – mit dem Unterschied, dass das Axiom von Anfang an gegeben ist, wie das nicht deutbare Sagen, das außerhalb des zu konstruierenden Diskursuniversums steht. Da es eine gewisse Anzahl an Axiomen gibt, über die nichts gesagt wird, konstruiert man ein Diskursuniversum, welches sich aus den Axiomen herleitende Propositionen hervorbringen wird. Danach wird alles gedeutet bzw. hergeleitet und die hervorgebrachten Propositionen können vom Wahren oder Falschen herrühren [relever du vrai et du faux]. Am Ende der Liebschaft mit der Wahrheit bleibt einem als Axiom etwas, das geschrieben wurde und worüber man nichts Großartiges sagen kann. Das sagt alles. Dieser „Das sagt alles“-Effekt ist wie ein Axiom. Der Passe-Berichte von Clotilde Leguil⁴¹ schließt mit einem Traum, in dem verschiedene Erzählungen über *schmutzige Gewässer* [mauvaises eaux] aufgegriffen werden, die den Tod bringen können. Die verschiedenen Bedeutungen davon verdichten sich zum Buchstaben O. In einem weiteren Traum kommt hingegen der verstorbene Vater wieder zurück, um eine Telefonnummer aufzuschreiben, mit dem Versuch diese der Tochter zu geben. Von dieser Handynummer sind nur die beiden Ziffern 0 und 1 übriggeblieben. Das O, zu dem sich die Sinneffekte der Berichte über den Tod verdichteten, erfährt noch eine zusätzliche Reduzierung. Es handelt sich dabei nicht mehr länger um das O eines Buchstaben, sondern um die 0 einer Zahl. Hier rühren wir bereits an dem von Lacan in Bezug auf Glover erwähnten Bedeutungsatom [atome de signification]. Es kommt zu einem Übergang ausgehend vom O eines Buchstabens, der [auf Französisch] mit dem *eau* [Wasser], das man nicht trinkt, äquivok sein kann bzw. von der Blutgruppe O, welche die auf einen Buchstaben reduzierte Abstammung markiert. Dieser Buchstabe O kann dem Subjekt den

⁴⁰ Vgl. Lacan J., *L'insu que sait de l'une-bévue s'aile à mourre* (1976-1977).

⁴¹ Ich stütze mich auf jene noch unveröffentlichte Version des Zeugnisses, die im Rahmen des Passe-Abends, am 21. Mai 2019 präsentiert wurde. Andere bereits veröffentlichte Versionen sind verfügbar, um dem Gedankengang zu folgen.

Übergang von einem Gefühl der Not [dénouement] im Moment der Trennung vom Analytiker hin zur Dringlichkeit einer Auflösung [dénouement] ermöglichen. Ein Buchstabe lässt den ganzen Sinn umkippen. Auf eine noch tiefgreifendere Art und Weise geschieht das im Traum, in dem der verstorbene Vater seine Telefonnummer hinterlässt, um ihn anzurufen: Die Nachricht wird auf 0#1 reduziert. Dabei handelt es sich um den grundlegenden Gegensatz zwischen nichts und etwas. Dieser Gegensatz bildet eine verdichtete Schreibweise dessen, was rund um die Tatsache, das erste Kind gewesen zu sein, auf dem Spiel steht und sich in die Überforderung, die erste zu sein, verwandelt hat. Hier wird dieser Gegensatz auf eine Schrift reduziert. Die 0 markiert in weiterer Folge das minimale Wechselspiel dessen, was zum Sein kommen kann [venir à l'être]. Dies unterstreicht die Tatsache, dass es für Lacan die Zahl ist – also der mathematische Buchstabe –, und weniger das Graphem, was unter den Namen des Buchstabens und seines Drängens fällt.

Hinter dem mathematischen Buchstaben ist der Gegensatz zwischen 0 und 1 von grundlegender Bedeutung, um die Einschreibung dessen zu markieren, was sich vom Genießen rund um 0#1 verknüpft. Die gesamte Topologie der sich rund um diese Schrift wickelnden Signifikanten wird so eingeführt. Zu sagen, dass all die in der Analyse durchlaufenen Bedeutungen sich letzten Endes an 0#1 aufhängen, macht verständlich, was Lacan in Seminar XXIII ausführt, wo alle Signifikanten sich rund um eine Schrift artikulieren. Es ist nun keineswegs mehr die Schrift, welche das Sprechen [parole] im Sinne eines Graphems transkribiert, indem sie das, was sich davon im Sprechen artikuliert, transkribiert. Es ist die Schrift des borromäischen Knotens – die RSI-Schrift –, welche die Löcher des Traumas im Körper begrenzt, rund um den sich all die signifikanten Erzählungen [récits signifiants]– im allgemeinsten Sinne – verketten. Dieses sich verbindende Unbewusste ist gerade deshalb wahrhaft unbewusst, weil es sich am nächsten am Trauma und dessen Hervortreten befindet. Ausgehend von dieser primären Schrift auf den Körper wird sich all der Rest miteinander verknüpfen. Wir sehen also, wie wir die verschiedenen Äquivalente der individuellen Mythen im Laufe der Analyse durchqueren müssen. Wir tun dies ausgehend von den Bildungen des Unbewussten, die – wie Freud sagte – mitunter als Rebus im Traum in Erscheinung treten. Durch diese Art von Schrift können wir einen Punkt erreichen, an dem es zum Übergang [passe] von einem noch imaginarisierten Modus des Schreibens zu einem grundlegenden *Nabel* kommt. Es handelt sich dabei um die Verbindung mit einem Trauma, das sich nicht in der Schrift des Traums imaginieren lässt und die Ordnung 0#1 markiert, welches auftaucht und sich als Loch im Körper abzeichnet. Diese Verschlüsselung rührt von der Schrift im grundlegendsten Sinne her, nämlich von der topologischen Schrift, welche für Lacan zur Trefflichkeit des mathematischen Buchstabens wird, insofern er sie entwickelt und eine für ihn handhabbare Topologie formt, wie er das mit der *Linguisterie* [ein von Lacan im Seminar *Von einem Diskurs, der nicht vom Schein wäre* eingeführter Begriff; Anm. d. Ü.] gemacht hat. Seine Topologie ist eine von ihm gebrauchte Art des Schreibens, die sich eine Reihe von Eigenschaften nicht ausgerichteter Oberflächen und Knoten zu Nutze macht, um alle Signifikanten ins Feld des Genießens zu schreiben – und nicht einfach ins Feld der Linguistik. Er kann damit aufzeigen, dass

das, was sich anheftet, stets von der traumatischen Markierung des Genießens im grundsätzlichen Sinne gezeichnet ist. Die einzelnen Schichten der Zwiebel, die den Kern des Subjekts umgibt, werden solange abgelöst, bis jene neue Liebe zum sich verbindenden Unbewussten zutage tritt, und hier können wir die Kontingenz wiederaufgreifen, von der Lacan spricht: „Die Kontingenz – ich habe sie mit dem inkarniert, [was nicht aufhört], sich nicht zu schreiben. Es gibt da nämlich nichts anderes als Begegnung, die Begegnung, beim Partner, von Symptomen, von Affekten, von all dem, das bei einem jeden die Spur seines Exils zeichnet, nicht als Subjekt, aber als Sprechender, seines Exils aus dem geschlechtlichen Verhältnis.“⁴²

Die Deutung als Ereignis

Jacques-Alain Miller stellt eine entscheidende Verknüpfung zwischen der Deutung in der späten Lehre Lacans und dem Symptom her: „Indem das Symptom als Körperereignis definiert wird, verstärkt sich die Problematik des Status der Deutung als etwas, was darauf antworten kann.“⁴³ Das Symptom steht ab diesem Moment in einem Zusammenhang mit dem Einwirken der Sprache auf den Körper. „Womöglich hat es Lacan mit der Formel ›Der Signifikant ist die Ursache des Genießens‹ auf eine allzu logizistische Art und Weise verdichtet, allerdings schreibt sich das in den Begriff des grundlegenden Körperereignisses, das ein Einwirken der Sprache ist, ein.“⁴⁴ Das Schreiben des Genießens auf den Körper hat die Struktur der umgekehrten Botschaft aus der ersten Lehre, was Lacan seine Definition dieser umgekehrten Botschaft neu formulieren lässt: „Deshalb kann Lacan schreiben: ›Das Subjekt empfängt freilich seine eigene Botschaft in umgekehrter Form. Gemeint ist hier sein eigenes Genießen in Form des Genießens des Anderen.‹ Mit anderen Worten das, was hier in dieser erst zwischen den Zeilen erkennbaren und noch nicht entwickelten Form die Verkörperung der Dialektik des Subjekts und des Anderen bewerkstelligt.“⁴⁵

Die Deutung, der sich die Gelegenheit bietet, auf die verkörperte Schrift des Symptoms zu antworten, ist nicht nur ein Hybrid aus Sprechen und Schrift, sondern muss auch die versteckte Konsequenz ihrer hybriden Form berücksichtigen. Das, was im Saussure'schen Signifikanten den Platz der Schrift einnimmt, ist das Atom, welches den Signifikanten und das Signifikat miteinander verbindet. Ist dieses Band in seinem künstlichen Charakter erst einmal aufgedeckt und an das zu konstruierende Band zwischen Schrift und Sprache [parole] übergeben, so erfährt das Sprechen [parole] eine Belebung durch eine neue Dimension – nämlich durch jene der Stimme, die darin verborgen lag. Die Stimme kehrt als neuer Gebrauch des Signifikanten zurück ins Herausstoßen. Die Rückkehr dieser Stimme hat Jacques-Alain Miller als Gebrüll bezeichnet. „Das Gebrüll erweitert die Sprache [parole] um den Wert, die Dimension

⁴² Lacan, J., *Das Seminar, Buch XX, Encore*, Turia + Kant, Wien 2015, S. 158.

⁴³ Miller, J.-A., *Biologie lacanienne et événement de corps*, *La cause freudienne*, Nr. 44, 2000.

⁴⁴ *Ibid.*

⁴⁵ *Ibid.*

und das Gewicht der Stimme.“⁴⁶ Die Stimme bricht mit der Verbindung aus Aussage [énoncé] und Aussagen [énonciation]. Das Herausstoßen gibt sich so, als würde es von einem Platz ausgesagt werden, der keine Aussagen des Subjekts mehr ist – es wird vom Platz des „Keiner-Mehr“ [Plus-Personne] ausgesagt. „Der Platz des Keiner-Mehr ist zweifelsohne jener des Subjekts, es handelt sich dabei aber um einen Platz, den Lacan als den *verbrannten Ring* [le rond brûlé] im Gestrüpp des Genießens fasst und benennt ... das ist, was vom Platz des Keiner-Mehr gebrüllt wird.“

Lacan stellt sich die Frage, wie sich – wenn der Signifikant Ursache des Genießens ist – die Tatsache erklären lässt, dass das Genießen der Autoerotik des Körpers entrinnen und gleichzeitig dem deutenden Herausstoßens Genüge tun kann? „Es gilt doch die Frage zu stellen, ob die Psychoanalyse nicht etwas ist, was man als *Autismus* zu zweit bezeichnen könnte? Denn es gibt ja immerhin etwas, wodurch sich dieser *Autismus* hervorrufen lässt, nämlich dadurch, dass die Sprache etwas Gemeinschaftliches ist.“⁴⁷ Das Genießen ist zwar autoerotisch, jedoch handelt es sich bei der Sprache nicht um eine persönliche Angelegenheit, sondern um etwas Gemeinschaftliches. Lacan versucht herauszufinden, mit welchen Mitteln es dem Psychoanalytiker gelingen könnte, etwas anderes als den Sinn zum Erklingen zu bringen, etwas, was das Genießen in der gemeinsamen Sprache anklingen lässt. Zuallererst ist da die Poesie. „Die Anstrengungen, wodurch ein Analytiker [in dem], was man als poetisches Schreiben bezeichnet, etwas Anderes zum Erklingen bringen kann, etwas Anderes als den Sinn – denn der Sinn ist das, was mit Hilfe des Signifikanten nachklingt; was aber nachklingt, das geht nicht weit –, kann Ihnen eine Vorstellung von der Dimension dessen vermitteln, worum es sich bei der analytischen Deutung handeln könnte. [...] Die chinesischen Dichter können nicht umhin, als zu schreiben.“⁴⁸

Jedoch verkörpert die chinesische Poesie nicht nur eine neue Verbindung zwischen Gesprochenem [parole] und Geschriebenem [écrit]. Sie umfasst auch eine Modalität der Stimme und des Gebrülls in der Art eines gewissen Leierns bzw. eines Singsangs, der auf dem Spiel mit den für das Chinesische typischen tonalen Akzenten beruht. „Etwas vermittelt den Eindruck, dass sie nicht darauf beschränkt sind, denn sie singen und modulieren, und dann gibt es da noch das, was François Cheng mir gegenüber geäußert hat, nämlich ein tonaler Kontrapunkt, eine Modulation, die es zum Singen bringt [qui fait que ça se chante].“⁴⁹

Die Berücksichtigung der verschiedenen Dit-mansionen im durch die Deutung ermöglichten Neugebrauch des Signifikanten lässt Lacan einen Bruch mit der Saussure'schen Auffassung des Zeichens und der daraus hervorgegangenen Linguistik vollziehen. „Die Linguistik ist doch wirklich eine fehlgeleitete Wissenschaft. Sie erhebt

⁴⁶ *Ibid.*

⁴⁷ Lacan, J., *Das Seminar XXIV, L'insu qui sait de l'une-bévue s'aile à mourre*, Lektion 10., 19. April 1977, unveröffentlicht.

⁴⁸ *Ibid.*

⁴⁹ *Ibid.*

sich nur dann, wenn sich ein Roman Jakobson einmal in aller Offenheit mit Fragen der Poetik befasst. Die Metapher und die Metonymie kommen bei der Deutung nur insofern zum Tragen, als dass sie dazu fähig sind, die Funktion einer anderen Sache zu erfüllen, wodurch sich der Klang und der Sinn fest miteinander verbinden.“⁵⁰ Der Gebrauch, den der Psychoanalytiker von Metapher und Metonymie macht, verfolgt nicht dasselbe Ziel wie der Poet, welcher auf die ästhetische Wirkung abzielt und eine ihm eigene Mehrlust [plus de jouir; engl. surplus enjoyment] freisetzt. Der Psychoanalytiker muss – wie der Witz – auf die Ethik, also auf das Genießen, abzielen. „Das ist es, was den Witz im Grunde ausmacht, von einem Wort einen anderen Gebrauch zu machen als jenen, für den es geschaffen ist. So wurde der Begriff *famillionär* zwar etwas zusammengequetscht, jedoch liegt gerade in diesem Zusammenquetschen seine Wirkkraft.“⁵¹ „Die neue Poetik, die Lacan mit der Deutung zutage fördert, ist nicht an das Schöne gebunden, sondern rührt wie der Witz am Genießen und entfacht eine besondere Art der Mehrlust [plus-de-jouir]. „Über das Schöne haben wir nichts zu sagen. Es geht uns um eine andere Resonanz, die auf dem Witz zu begründen ist. Ein Witz ist nichts Schönes, er hat allein durch ein Äquivok oder – wie es Freud formuliert – durch eine Ökonomie Bestand.“⁵²

Dieser neue Gebrauch definiert somit klar die Neuverwendung des Signifikanten und selbst die Möglichkeit zur Hervorbringung eines neuen, maßgeschneiderten Signifikanten. „Warum sollte man sich denn keinen neuen Signifikanten erfinden? Unsere Signifikanten sind ja stets überliefert. Zum Beispiel einen Signifikanten, der – wie das Reale – über keinerlei Sinn verfügt. Wer weiß, vielleicht wäre das eine fruchtbare Angelegenheit. Das könnte fruchtbar sein, jedenfalls aber wäre es ein Mittel zur Verblüffung [sidération].“⁵³

Mit dem neuen Signifikanten lässt sich das Sagen, wie das Symptom, auf die Ebene eines Ereignisses erheben. „Beachten Sie, dass ich nicht das Sprechen [parole], sondern das Sagen [dire] gesagt habe. Nicht alles Sprechen ist ein Sagen, sonst wäre alles Sprechen ein Ereignis, was nicht der Fall ist, sonst wäre nie die Rede von leeren Worten [vaines paroles]. Ein Sagen ist von der Ordnung des Ereignisses.“⁵⁴

Die Wirkkraft, die Lacan dieser Neuverwendung des Signifikanten zuschreibt, besteht im direkten Einwirken auf das Symptom. Er wählt dafür einen sonderbaren Ausdruck, nämlich jenen, das Symptom „abzudrehen“ [éteindre]. »Dadurch, dass eine richtige Deutung das Symptom abdrehet, zeichnet sich die Wahrheit als etwas Poetisches ab.“⁵⁵

⁵⁰ *Ibid.*

⁵¹ *Ibid.*

⁵² *Ibid.*

⁵³ *Ibid.*

⁵⁴ Lacan, J., *Le Séminaire XXI, Les non-dupes errent*, Lektion vom 18. Dezember 1973, unveröffentlicht.

⁵⁵ *Ibid.*

Wie darf das Verb *abdrehen* verstanden werden? Ich würde vorschlagen, jenen „Geistesspiegel“ wiederaufzugreifen, der am Beginn dieses Textes stand und nochmals eine Passage über die Auswirkung des Sagens zu lesen, in der sich der blasse Schimmer und die Auslöschung des Leuchtens miteinander verknüpfen: „Wenn der die Leere des Denkens suchende Mensch sich in das schattenlose schwache Licht des imaginären Raumes vorwagt, indem er sich selbst dessen enthält, das zu erwarten, was daraus auftauchen wird, zeigt ihm ein Spiegel ohne Glanz eine Oberfläche, auf der nichts reflektiert.“⁵⁶ Der neue Signifikant schreibt sich auf einer Oberfläche ein, wo sich nicht einmal der Funke eines Sinns einschreibt. Übrig bleibt die bloße Spur eines Außer-Sinns, wodurch letzten Endes das trügerische Funkeln des Glaubens an das Symptom abgedreht wurde.

Übersetzung aus dem Französischen von Mathias Althaler

Korrektur gelesen von Norbert Leber

⁵⁶ Lacan, J., *Äußerungen über die psychische Kausalität*, Schriften I, Turia + Kant, 2016, S. 220.